Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: - (1960)

Artikel: Entstehung und bisherige Schicksale des Albrechtsbrunnens
Autor: Senti, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894399

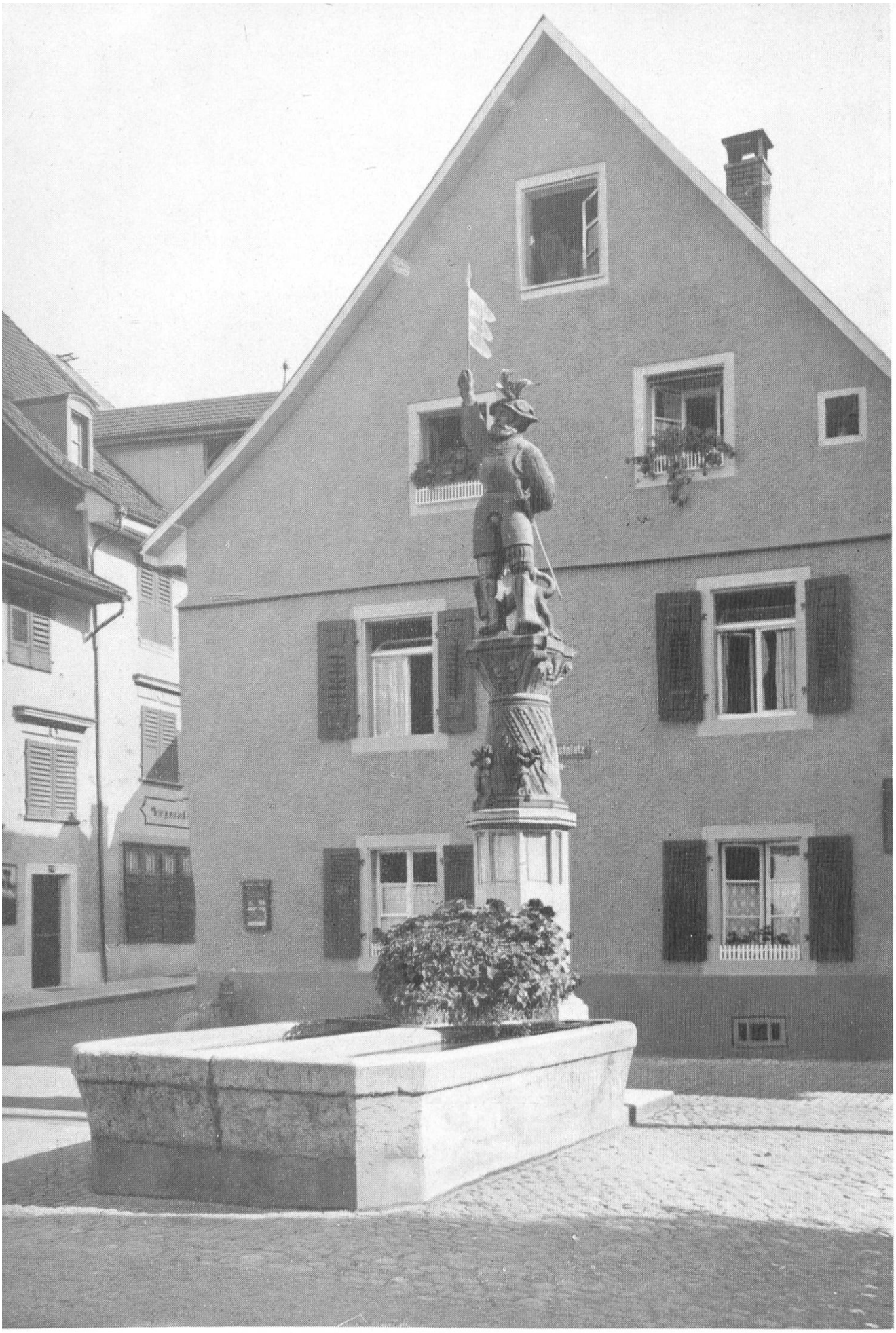
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Albrechtsbrunnen

Entstehung und bisherige Schicksale des Albrechtsbrunnens

Rheinfelden sieht sich vor eine ungewöhnliche Aufgabe gestellt und vor eine Entscheidung, die nicht ohne Einfluss sein wird auf sein Ansehen unter den aargauischen Städten und in den Kreisen der Kultur- und Kunstpflege: es geht

a) um die Erhaltung eines bedeutenden Kunstwerkes;
b) um einen Schmuck und ein Wahrzeichen der Altstadt;
c) um die Pflege der Erinnerung an eine grosse Zeit, da Bürgerschaft und Rat sich auch der kulturellen und geistigen Werte einer Stadt bewusst waren und sich nichts reuen liessen, um in dem grossen Umbruch ihrer Zeit mitzutun[1].

In der kurzen Zeit von 1525 bis 1545, also in 20 Jahren, erhob sich aus Schutt und Asche das neue Rathaus, vergrössert und verschönert; es entstanden der Schönauer- und der Truchsessenhof und sechs öffentliche Brunnen; auch mancher wohlhabende Bürger erbaute sich ein neues Haus oder verschönerte das alte. Der Rat musste sogar verbieten, dass ohne seine Erlaubnis und Gutachten der Bauschau Säulen vor die Häuser gesetzt, Balkone und Erker gebaut werden[2].

Damals entstand auch der Albrechtsbrunnen, der nun über 400 Jahre alt geworden ist. Die öffentlichen Brunnen waren erst im 15. Jahrhundert allgemein aufgekommen und hatten vorher zu den Seltenheiten in besonders reichen und grossen Städten gehört. Die Rheinfelder hatten ein gutes Beispiel in Basel, dessen «ausgezeichnet schöne Brunnen, welchen süsses und klares Wasser entsprudelt», der grosse Humanist Silvius Piccolomini im Jahre 1436 rühmte[3]. Es war wirklich lange genug gegangen, bis sich

---

1 Alle Ratsbeschlüsse: Ratsprotokoll Stadtarchiv Rheinfelden Nr. 7, 8, 10, 17, 18, 19; Gemeinderatsprotokoll 1870, 1871, 1900, 1901, 1928, 1929, 1956.

2 Protokoll.

3 Brief des Aen. S. P. (später Papst Pius. II.) an Kardinal Julian St. Angeli, Basel 1436; gedruckt in W. Oechsli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, Zürich 1893, S. 372 ff.

der mittelalterliche Mensch zur Erkenntnis der Notwendigkeit dieser Einrichtung durchgerungen hatte, nicht zuletzt belehrt durch Feuersbrünste und Seuchen. Dann waren es wieder die Fischer, welche Wassertröge mit frischem Quellwasser verlangten, die Viehhalter, deren es in jeder Stadt viele gab, als Tränkegelegenheiten, die besser waren als die durch die Gassen faulenden Rinnsale und Allmendweiher auf den Plätzen. In Rheinfelden muss es auch schon vor dem Jahre 1500 öffentliche Brunnen gegeben haben, die aber nicht befriedigt zu haben scheinen oder schadhaft geworden sein mochten, da die alten Stöcke abgebrochen und die Kasten oder Tröge ersetzt wurden; auch neue Wasserzuleitungen waren nötig geworden.

Die Ratsverhandlungen über neue Brunnen und Wasserleitungen begannen am Tage Mariae Magdalenae oder 23. Juli 1530, als der Neubau des an der Herrenfasnacht abgebrannten Rathauses schon tüchtig fortschritt, geleitet von den eigenen Bau- und Werkmeistern. Es war zunächst die Brunnenstube «zu welben», der Metzigbrunnen in den «Stadtbrunnen zur Glocke» zu leiten und «nachfolgend ein steinen Brunnen zu machen»; welcher gemeint war, ist nicht gesagt. Der Baumeister erhielt den Auftrag, gleich die Arbeiten an die Hand zu nehmen und auch Holz zu den neuen «tüchlen» zu beschaffen, und zwar in Basel. Im Jahre 1532 war der Bedarf an reinem Quellwasser so gestiegen, dass der Rat beschloss, eine neue Brunnenstube von Stein oder Holz machen zu lassen. Hierauf trat eine Pause in der Behandlung von Wasserbaufragen ein, doch waren anno 1536 bereits vier neue Brunnen «zu machen und zu hauen». Deren Ausführung zog sich bis Ende 1542 hin; dies wahrscheinlich infolge unerwarteter Hindernisse: Die Türken rückten wieder in bedrohlichen Massen die Donau herauf, die Religionskriege erschütterten das Reich im Innern, Pest und Cholera wüteten, König Ferdinand ermahnte zu Sittsamkeit und Frömmigkeit, um den Zorn Gottes zu beschwichtigen, und befahl allgemeine Bittgottesdienste. Als ein schlimmes Zeichen wurde gedeutet, dass im Frühjahr 1539 die Grosse Glocke der Martinskirche zersprang, so dass sie sofort umgegossen werden

musste, um das «Leiden-Christi-Läuten» jeden Freitag um 11 Uhr durchführen zu können. Das Jahr 1541 brachte für Rheinfelden den gewaltigen Pestausbruch, der von vielen Bürgern dem schlechten, von den Juden vergifteten Brunnenwasser zugeschrieben wurde[4]. Die Erstellung der neuen Brunnen liess sich nicht mehr aufschieben. Schon um 1536 wird der Fischmarktbrunnen vor dem Zunfthause «Zum Gilgenberg» entstanden sein; 1539 wird dem «Murer Velti» der Spitalbrunnen in Auftrag gegeben, 1541 demselben der neue Kirchhofbrunnen; 1543 folgte noch der Spiserbrunnen; aber noch 1542 war der Brunnenstock des Spitalbrunnens nicht gemacht, da ein neuer Verding über Stock und steinernen Mann mit dem Bildhauer aufgestellt wurde. Bis der «Mann» gehauen war, erhielt der Steinmetz Wohnung und Kost im Spital (Mittwoch nach Jacobi, Jacobi am 25. Juli). Das neue Rathaus war aus Geldvorrat und aus den laufenden Einnahmen bezahlt worden; letztere betrugen auf das Jahr 1529 aber nur 1034 Pfd., 7 Schill., 8 Pfenn. und hatten noch für viele andere Bedürfnisse herzuhalten. Die städtischen Einnahmen stiegen in jenen Jahren nur wenig an, wogegen die Ausgaben sich stark vermehrten und erhöhten[5]. Um so schwerer mussten die Kosten für die neuen Brunnen ins Gewicht fallen. Aus den Verdingzetteln ergibt sich folgender Kostenvoranschlag:

a) Fischmarkt- oder Gilgenbergbrunnen	84 Gulden
b) Spitalbrunnen	100 Gulden
c) Kirchhofbrunnen	92 Gulden
d) Spiserbrunnen	90 Gulden
	366 Gulden
Brunnenstuben, Wasserleitungen, Verschiedenes	734 Gulden
total	*1100 Gulden*

[4] A. Senti, Tag und Nacht in der Rheinfelder Läutordnung, Vom Jura zum Schwarzwald 1946, S. 5 ff. — G. Wyss, 400 Jahre Brunnensingen der Sebastianibruderschaft, S. 16 ff, Rheinfelden 1941.

[5] Zusammenstellung verschiedener Verdingzettel, Stadtarchiv Rheinfelden 459 und diesbezügliche Ratsprotokolle. — A. Senti, Die alten Märkte von Rheinfelden, S. 11 ff, Sonderdruck aus der Gewerbeschau-Sondernummer der Volksstimme aus dem Fricktal, 8. Oktober 1949.

alles aus den laufenden Einnahmen bezahlt, jedoch auf die 6—7 Jahre von 1536 bis 1542 verteilt. Für die Steine schienen die städtischen Steinbrüche in den Hechtlöchern und bei Degerfelden nicht gut genug, sondern die Stadt bezog sie aus dem Wiesental für die Brunnenstöcke und von Mägenwil für die Tröge. Die Kosten für die neuen Brunnen waren also im Verhältnis zu anderen Ausgaben ziemlich hoch; mit Beschränkung auf das Allernotwendigste, das heisst auf die Tröge und einfache Röhrenstöcke, hätten sie niedriger gehalten werden können; aber damit gab man sich nicht zufrieden, man wollte auch etwas Schönes haben. Wenn der Rat von den Behausungen der Bürger verlangte, dass sie der «gemeinen Stadt zur Zierde und Ehre gereichen», so durfte er in seinen Aufträgen nicht weniger verlangen.

Wie im Anfange des 20. Jahrhunderts, so hatte auch 400 Jahre früher der Rathausbau das Zeichen zum künstlerischen Aufbruche gegeben, und jene Jahre lagen in einer Zeit des allgemeinen materiellen Wohlstandes. Für künstlerische Einstellung in Rheinfelden darf ferner zu keinen Zeiten das Vorbild des nahen Basel unterschätzt werden. Seine vielen und schönen Brunnen waren ja schon früher berühmt gewesen. Um die neuen Bundesbrüder zum Bundesschwure im Jahre 1501 würdig und herrlich empfangen zu können, hatten die Basler das neue Rathaus gebaut, dessen Beispiel für den Neubau von 1530 in Rheinfelden unverkennbar ist. Interessant ist dabei, dass hier wie dort die neue Kunstrichtung sich noch nicht ganz von der älteren gelöst hatte. Gotik und Renaissance gehen nebeneinander her[6]. Spätgotische Stapfelfenster und Rankenportale vertrugen sich wohl mit den holbeinischen Rahmen für Bildnisse und Wappenscheiben. Der mittelalterliche Krieger trug bedenkenlos ein neumodisches Gewand und Barett wie die Fahnenträger auf den vielen hundert neuen Brunnenstöcken. Auch nach Rheinfelden waren von allen Seiten her die neuen Motive hereingeströmt. Die heimkehrenden und fremden Handwerksgesellen, die Studenten und Kaufleute hatten in Südfrankreich und Italien den Hauch der neuen Lebenslust gespürt.

[6] Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, II. Band, Basel 1956.

Die Fürsten und Adeligen hatten in den oberitalienischen Kriegszügen die neue Kunst bewundert und für das neue Rathaus ihre Wappenscheiben den süddeutschen Glasmalern holbeinischer Richtung in Auftrag gegeben. Auch die Scheiben von Waldshut, Laufenburg und Säckingen und die Rheinfelder Stadtscheibe selber wurden aus dem neuen Geiste geschaffen[7]. So müssen auch viele bürgerliche Hausfassaden in Rheinfelden ausgesehen haben nach den Spuren, wie sie immer wieder bei Abbruch und Umbau in der Altstadt zum Vorschein kommen.

Werke der Übergangskunst sind schliesslich die neuen Brunnenstöcke geworden- die gewisse Ähnlichkeiten gehabt haben mussten. Der Mann auf dem Spitalbrunnen erinnert an die kriegerischen Schildhalter einiger Wappenscheiben und steht auf einem Kandelaber aus der Scheibe Karls V. Sind die sich emporwindenden Früchtestäbe der Säulenwand das Symbol der fruchtbaren Gewerbsamkeit, ist das antikisierende Akantuskapitäl deren Krönung, sind die vier Musikanten am Säulenfusse das Bild der Lebenslust eines goldenen Zeitalters, da jeder fahrende Musikant in der Stadt willkommen war und keiner sie ohne Lohn und Geschenk verliess, so mahnte der stolze Fahnenträger Jahrhunderte hindurch die Bürgerschaft zur Wachsamkeit und Wehrbereitschaft. Dem kauernden Löwen mag es schwergefallen sein, ein unwirsches Aufbrüllen zu verhalten, wenn eine fremde und tolle Soldateska die Stadt belagerte und gar einzudringen vermochte. Der Stock des Kirchhofbrunnens sollte auch so werden wie der des Spitalbrunnens, darauf ein Löwe mit dem Rheinfelder Schild. Auf der Säule des Fischmarktbrunnens ruhte eine Kugel. Die anderen Brunnen sind in den Verdingzetteln oder Ratsprotokollen nicht näher beschrieben; einen Brunnenstock mit Kugel zeichnete Kalenbach in der Fröschweidgasse. Der jetzige Fröschweidbrunnen mit der Mauerkrone könnte in der Kupfergasse gestanden haben, wo vor

[7] Hans Lehmann, Zur Geschichte der oberrheinischen Glasmalerei im 16. Jahrhundert, Zeitschrift für Kunstgeschichte und Archäologie, Bd. 2 1940, S. 30 ff. — A. Glaser, Die Basler Glasmalerei seit Hans Holbein, Winterthur 1937, S. 4 ff. — A. Senti, Die Wappenscheiben im Rathause zu Rheinfelden, Zeitschrift Schauinsland.

einigen Jahren das «Pfulment» eines grösseren Brunnens zum Vorschein kam. Eine Brunnensäule in der Art von Kalenbachs Fröschweidbrunnen lag bis vor wenigen Jahren am Bachrande bei der ehemaligen Gasfabrik. Ganz verschwunden sind der Kirchhof- und der alte Obertorbrunnen.

Aufgehen und Pflege der Künste sind undenkbar ohne Künstler. Für bescheidenere Verhältnisse wie in Rheinfelden ist es wichtig, dass sich solche in den eigenen Mauern oder doch in der Nähe befanden. Nun hat es in Rheinfelden zu allen Zeiten Baumeister, Bildhauer, Bildschnitzer und Maler gegeben, auch begehrte Musiker, aber nie Lyriker und Dramatiker. Die Steinmetzenarbeit am Rathause besorgte Ulrich Regen aus einem alten Bürgergeschlecht, den Spitalbrunnen, den Kirchhofbrunnen, wahrscheinlich auch andere, verdingte der Rat dem Bürger Velti (= Valentin) Gessler. Dieser «Murer Velti» wurde um 1545 nach Basel berufen zur Erstellung schöner Brunnen; welche er dort geschaffen hat, konnte bisher nicht nachgewiesen werden, auch nicht inwiefern er am sogenannten Holbeinbrunnen beteiligt war, mit dem der Rheinfelder Spitalbrunnen gewisse Ähnlichkeit hat. Ein Jahr später wird Velti Gessler Basler Bürger und Stadtbaumeister. Er starb im Jahre 1566. Von Ulrich Regen ist nach der Vollendung des Rathauses nichts mehr aufzufinden. Den Spiserbrunnen erstellten der Basler Steinmetz Georg Müller und der Rheinfelder Maurermeister Claudin Brunner. Im Jahre 1578 musste ein Meister Claus den «oberen Brunnen» beim Kilchhof heben, am Stock neue Stücke einsetzen und auch den Kasten erheben. Damals wurde auch das (innere) Rheintor erbaut, wo mehrere Steinmetzen beschäftigt waren. Keine Arbeit ist bekannt geworden vom Maurer und Steinmetzen Conrad Zeller, der zu jener Zeit in Rheinfelden lebte. Er war von Dingenschwand gekommen und am Dienstag nach Mariae Himmelfahrt 1569 als Bürger aufgenommen worden. Ihm gehörte das Haus «Zum Einhorn» in der untern Marktgasse. Diesen Conrad Zeller berief im Jahre 1579 der Rat von Laufenburg zur Erstellung des Stadtwappens am Wasentor. Zeller kaufte sich ein Haus im Wasen. Warum er sich in Laufenburg einbürgerte, ist

unbekannt; der einzelne Auftrag für das Wasentor braucht nicht der einzige Grund dazu gewesen zu sein, weil die beiden Städte oft ihre tüchtigen Kräfte austauschten; zu denken ist an das Zerwürfnis mit seinem Bruder Martin, das bis zu Tätlichkeiten führte und dem Martin eine längere Gefängnisstrafe eintrug, worauf dieser nach Ensisheim zog. Es scheinen auch die künstlerischen Aufträge in Rheinfelden vorläufig erschöpft gewesen zu sein[8].

Erst die Jahre nach 1600 brachten neue Arbeit für die Steinmetzen und andere Künstler. Das Zeichen zum Aufbruch gab wieder das Rathaus, dessen Hof in den Jahren 1612/14 verschönert wurde durch die Hoftreppe, die Spätrenaissance-Portale und Wandmalereien. Bildhauer war ein soeben aufgenommener Neubürger, Franz Amman. Hieronymus Zachäus malte das Jüngste Gericht, den Dachhimmel über der Treppe, das Salomonische Urteil und die Justitia[9]. Kaum waren diese Arbeiten fertig, liess der Rat «die Meister Steinmetzen von Telsperg» kommen, um mit ihnen die Erneuerung einiger Brunnen zu beraten. Auch Cladius Brunner hatte mitgearbeitet am Rathause, wurde aber bei den Brunnen übergangen wie auch Franz Ammann. Voran stand der Spitalbrunnen; doch fand der Rat 1616, diese Aufgabe sei noch etwa ein Jahr zurückzustellen, wohl aus finanziellen Erwägungen, hatte doch das Rathaus wieder an die 2000 Pfd. gekostet. Zudem musste an der Rheinbrücke und am innern Hermannstor gearbeitet werden. Am Dienstag nach Mariae Magdalenae lautete das Urteil eines neuen Augenscheins, der Spitalbrunnen sei «gar baufällig» und es sei deswegen «mit Meister Balthasar de Clarin, dem Steinmetzen und Werkmeister zu Brugg zu handlen». Gleichzeitig liess die Stadt das Vorzeichen der Martinskirche abreissen und durch ein neues — das jetzige — ersetzen, wozu die neuen Steine von Degerfelden schon auf dem Platze bereitlagen und — soweit mög-

---

8 A. Senti, Kleiner Kunstführer durch Rheinfelden, Basel 1954. — Ratsprotokoll Laufenburg und Rheinfelden. Steuerbücher Laufenburg und Rheinfelden. Kirchenbücher Rheinfelden. Urkunden der Stadtarchive Laufenburg, Aargauer Urkunden Bd. 6, und Rheinfelden, Aargauer Urkunden Bd. III.

9 Sebastian Burkart, Stadtgeschichte von Rheinfelden, S. 190 ff. — Derselbe, Taschenbuch 1912: Das Rathaus von Rheinfelden.

lich — auch alte zu verwenden waren. Wegen Clarin hatte der Rat schon im Jahre 1612 in Brugg über dessen Verfügbarkeit angefragt. Da die Sache nun dringlich geworden war, erwirkte man für den Meister einen Urlaub in Brugg und verdingte ihm sofort den Spitalbrunnen[10]. Auch der Spiserbrunnen wurde einer gründlichen Renovation unterzogen, welche der Basler Bürger und Steinmetz Georg Müller mit dem Rheinfelder Maurer Clarin Brunner ausführte. Wieder steht unter den Akkordbedingungen, dass die Arbeiten zur vollen Zufriedenheit des Rates und zur Zierde der Stadt geschehen sollen und die Meister allfällige Mängel ihrer Arbeit auf ihre Kosten beheben sollen. Für die künstlerische Gewissenhaftigkeit des Rates zeugt es, dass dieser nach Vollendung und vor Abnahme der Arbeiten den «Strassburger Kunstmeister», der sich im Frühjahr 1619 in Basel aufhielt, durch eine Ratsgesandtschaft im Gasthaus «Zum Wilden Mann» aufsuchen und zu einem Urteil nach Rheinfelden bitten liess. Leider ist das Urteil nicht bekannt; es wird günstig gelautet haben, da sich mit den Baumeistern und Künstlern keine Anstände erhoben; sie wären sicher wie viele andere protokolliert worden.

Von 1619 an ist für nahezu 200 Jahre kaum mehr die Rede von den öffentlichen Brunnen, ausser dass sie jährlich mehrmals gereinigt und die Tröge verkittet werden mussten. Oft aber haben Maler oder Maurer für Öl und Farbe zu den Brunnen zu sorgen, so dass anzunehmen ist, die Brunnenstöcke seien im 17. und 18. Jahrhundert, vielleicht auch von Anfang an, gefasst, d. h. bunt bemalt gewesen, so wie die schönen Brunnen in Basel und Bern. In der Tränkung mit Öl sahen die Steinfachleute auch die beste Art der Konservierung. Erst im Jahre 1870, als Josef Viktor Dietschy zur «Krone» das alte, schon stark ausser Gebrauch gekommene und darum arg verlotterte Spital kaufte, um es abzubrechen und an den frei werdenden Platz ein kurörtliches Kasino zu stellen, musste mit dem Spitalbrunnen etwas geschehen. Der Gemeinderat beschloss, ihm einen andern Platz anzuweisen. Es war der rechte Winkel westlich vom Eingang in die Geissgasse.

[10] Stadtarchiv Rheinfelden 469, IV. Brunnen-Akten.

Damit hatte der Brunnen aber auch seine für ihn passende Umgebung verloren: hinter dem Fahnenträger die hoch aufstrebende Giebelwand, zur einen Längsseite die gotische Spitalkapelle, zur anderen die Fronten der Wirtshäuser «Zum Hirschen» und «Zur Krone», den Laubenbau der Kronengerberei und das Zunfthaus «Zum Bock», das zwar schon lange einbezogen war in Dietschys «Bierhaus zum Salmen». Ostwärts erblickte man nur durch einen schmalen Pass das Kupfertor mit dem Storchennest; westwärts beschloss die Biegung der Marktgasse unterhalb des Rathauses scheinbar den Raum. Dieses Bild hat ein früherer Photograph auf der Platte festgehalten, und ein Gast von Dietschys Hotel, M. Curtat, malte etwas später darnach eines der schönsten Strassenbilder, wie er es wohl selber noch gesehen haben konnte[11]. Auch der alte Name passte nicht mehr — der Spitalbrunnen hiess jetzt Casinobrunnen. Dass der schöne Brunnenstock beim Abbruch, Umtransport und bei der Neuaufstellung unbeschädigt geblieben sein wird, ist kaum anzunehmen; traten aber Beschädigungen ein, so scheinen diese damals nur notdürftig geflickt worden zu sein; Gründlicheres blieb dem künftigen Jahrhundert vorbehalten.

Die letzten Behandlungen erfuhr der ehemalige Spitalbrunnen in den Jahren 1901 und 1928. Am 6. Februar 1901 beschloss der Gemeinderat «unter den aufgestellten Vorschriften dem Bildhauer Emil Brutschy dahier die Reparatur an der Brunnenfigur des Casinobrunnens zum Preise von Fr. 200.—, die Lieferung des Sockels mit polierten Profilen für Fr. 750.— dem Bildhauer Kern in Baden zu übertragen». Brutschy entstammte einer im 17. Jahrhundert eingewanderten und eingebürgerten Familie, die der Stadt bald bedeutende Männer schenken sollte: Ärzte, Apotheker, Räte und Schultheissen, aber auch tüchtige Handwerker wie Schlosser, Maler und Buchdrucker. Emil Brutschy wurde am 1. Februar 1853 als Sohn des Malermeisters Adolf Brutschy und der Anna Maria Bröchin geboren, besuchte die Schulen der Vaterstadt und trat dann in Solothurn in eine Bildhauerlehre ein, die er jedoch aus unbekannten Gründen vorzeitig verliess; das Zeugnis seines

11 Kunstmappe «Alt Rheinfelden» T. X und Stadtplan Ziff. X.

Meisters war gut. In Rheinfelden bemühte er sich, bald ohne, bald mit geringem Erfolg um Stipendien zum Besuche von Zeichen- und Modellierkursen, schon 1872 der Münchner (Kunst-) Akademie. Im folgenden Jahre bittet er um einen Beitrag aus irgendeinem Fonds zur Anschaffung eines vollständigen «Bildhauerwerkzeuges», da er Gelegenheit hätte, in einem Bildhauer-atelier zu arbeiten und schliesslich auch die Studienkosten in München selber zu verdienen. Auf ein letztes Gesuch hin antwortete der Gemeinderat, dem Bittsteller habe die Gemeinde schon das Lehrgeld bezahlt, dann Fr. 100.— zum Besuche eines Modellierkurses, und nun bekomme er die letzten Fr. 100.— von der Gemeinde, «dann aber nichts mehr»; übrigens sollte ein junger Mann es sich zur Ehrensache machen, die Mittel zur Selbstausbildung selber zu erwerben! Brutschy hat dann doch die Akademie der schönen Künste in München besucht. Nach Rheinfelden zurückgekehrt, erhielt er bedeutende Aufträge, so auch vom Schweizerischen Landesmuseum, und schickte da- und dorthin bildhauerische Entwürfe. Das Fricktalische Museum erhielt zur Eröffnung als Depositum der Eidgenossenschaft vielleicht das schönste seiner Werke, die Marmorbüste «Kleiner Bettelknabe». Das war der Restaurator der Figur auf dem Kasinobrunnen[12]. Da muss eine doppelte Frage offen bleiben: Welches war der Zustand der Figur bei der Übernahme? Hat Brutschy allfällige schwere Schäden zu wenig beachtet und ungenügend behoben, oder sind diese erst nach 1901 entstanden? Die letzte Renovation, durch den jungen italienischen Bildhauer Enrico Abbiati, beschränkte sich auf die Kopie des Kandelabers mit Musikanten und Kapitäl und Ersetzung der fahnentragenden rechten Hand. Jetzt, nach weiteren drei Jahrzehnten, ist eine totale Kopie unvermeidlich geworden, damit das schon mehrmals überarbeitete Original in Sicherheit gebracht und erhalten werden kann. Die katastrophalen Fortschritte, die der Zerfall älterer Steinbildwerke allenthalben macht, enthebt uns der Versuchung zu fragen, ob

[12] Volksstimme aus dem Fricktal 1905, 16. Juni, Art. E. Br. im Biographischen Lexikon des Kantons Aargau, 1957.

bei den letzten Renovationen seitens der Bildhauer etwas versäumt worden sein könnte. Unangenehm bleibt aber die Erinnerung an die Knauserei des Gemeinderates im Jahre 1901 gegenüber dem Bildhauer Brutschy wie auch seiner Behandlung während der Ausbildungs- und Studienzeit. Heute bestehen denn doch bessere Aussichten für die Erhaltung eines in so mancher Hinsicht wertvollen Kunstwerkes und Denkmals, indem der Gemeinderat sich gründlich beraten lässt und nichts sparen möchte in einer so seltenen Frage des Denkmalschutzes und der Kunstpflege.

Der Rheinfelder Stadtbach und die Stadtbrunnen

1. Der Bach

Die Hauptmenge des Stadtbaches kommt von den Hängen und Sätteln des Farnsberges und von den Seiten des gegabelten Magdener Tales herunter; weiteres entquillt dem Bergfusse des Steppberges und in den Rüschelen, welches im Notfalle auch dem Hauptbache zugeleitet wurde.

Der Bach betrat die Stadt von jeher am Scheitelpunkte ihrer Ringmauer, soviel man seines Wassers bedurfte. Oben am Wasserfall bei der jetzigen Kaiserstrasse wurde er angezapft und in hölzernen Käneln zum Wassertörchen, jahrhundertelang «das Wasserloch» genannt, geführt. Wenige Schritte innerhalb der Mauer begann die Verteilung in mehrere Kanäle. Die Hauptrinnen heissen in den Urkunden «der Bach» und «der alte Bach». Letzterer strömte in der Nähe der östlichen Ringmauer, eine Trotte und eine Mühle bedienend, dem Rheine zu. Der «Bach» aber hatte seinen Weg unter der Wassergasse und der jetzigen Kirchgasse hindurch zum Schlangenplatz («Rumpel») hinunter. Von dort aus war ihm ein offener Kanal, heute Kuttelgasse und Meiengässlein, zur Fröschweid und zum Rhein hinunter gegraben. Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Bach in seinem Unterlaufe nacheinander gedeckt, wodurch die beiden Hintergassen der Marktgasse entstanden. Ganz schlimm muss es in der Fröschweid und auf dem Schlangenplatz ausgesehen haben, wo es zuweilen wimmelte